
Geld als Medium oder Ziel?

Rezension von: Irene Schöne, Fair Economics. Nature, Money and People Beyond Neoclassical Thinking, Green Books, Cambridge 2015, 480 Seiten, broschiert, £ 29,99; ISBN 978-0-857-84309-8.

Der Begriff „Fairness“ ist mit der Zeit sehr gebräuchlich geworden. Es sei vorweggenommen, wie man mit (unterschwellig vorgefertigten) Erwartungen (die von der Abstraktheit mancher mit „fair“ verbundener Lösungsvorschläge herrühren) an das Buch herantritt, das einen mit seiner Kombination aus historischen Wirtschaftsgedanken, -geschichte und Aktualität positiv überrascht.

Schon der Untertitel lässt erahnen, dass das Werk sich als Ergänzung zur *Mainstream*-Ökonomie sieht. Und es ist gut so, weil der Leser ansonsten nicht von der einhergehenden Vielfalt an Denkanreizen hätte profitieren können. Zugleich ist es ein schwer zusammenzufassendes Buch, das die Leserschaft auf einen Exkurs durch Autoren, Visionen und Epochen führt, um in den Wirtschaftsalltag zu münden. Die Reihenfolge der in zwölf Kapiteln angesprochenen Themen kommt bei dieser Rezensionsarbeit daher besonders zu Hilfe.

Bereits der Prolog lässt verlauten, dass Kapitalismus zumeist einer leitenen Hand bedarf, um Ausuferungen in Ausbeutung zu vermeiden. Eine andere nennenswerte Botschaft ist das „Veraltetsein“ vieler wirtschaftlicher Prinzipien, die auf das 21. Jahrhundert hingegen noch *pari passu* übertragen werden. (Wirtschafts)wissenschaft ist

aber nicht nur ein laufendes Verfahren, sondern selbst Adam Smiths Theorie sollte als „eine“ (also nicht „die“) Theorie betrachtet werden, weil sie es nicht mehr vermag, Lösungsansätze für heutige Probleme zu bieten. Ein Beweis für die Altbackenheit wirtschaftstheoretischer Grundlagen scheint der Autorin selbst die Aussage zu sein, wissenschaftliche Analyse sei neutral: dass Ökonomie nicht als statisch (sondern dynamisch) betrachtet werden sollte, ergebe sich von selbst.

Sogar zu Aristoteles' Unterscheidung zwischen „*oikonomia*“ und „*chremastikè*“ wird gegriffen, um zu untermauern, wie mit Letzterem nur das „Geldmachen“ gemeint wäre, während Ersteres „Wirtschaftshaushalt“ bedeuten würde. Dass heutzutage nur besagtes „Geldmachen“ als vernünftige Wirtschaftstätigkeit zähle, bedeute eine Schmälerung des wirtschaftswissenschaftlichen Gedankenguts. Es wäre jedoch falsch, wenn man als Leser glauben sollte, dass die Autorin es auf Adam Smith abgesehen hätte. Darum stellt sie klar, wie das Problem darin liege, dass nur ausgewählte Aussagen dieses Autors genannt werden würden, die als Beispiele für die Überholtheit mancher Rückschlüsse (wenn nicht in den heutigen Kontext eingebettet) stehen: Rolle der Frau, Sklaverei, die als gegeben gesehen wurde (S. 35), und Landwirtschaft als „das“ Herzstück der Wirtschaft genügen.

Als Untermauerung ihrer These, nach der Adam Smiths Aussagen von Bedeutung seien, aber nicht unangepasst auf das Heute übertragen werden könnten, dient die Mensch-zu-Mensch-Beziehung, die er nie aus dem Blickwinkel deren sozial interaktiver Komplexität wahrgenommen hat: dass ein solcher Austausch in der menschli-

chen Natur vorprogrammiert wäre, scheint der Autorin klar. Geld ist beispielsweise ein künstlich geschaffenes Medium, das nicht Handel erst ermöglicht hat.

Nach dieser Einleitung begibt sich die Ökonomin auf eine Reise durch Adam Smiths Gedankengut, indem sie sich mit Relativität von Preisen, Bedeutung von Produktionsfaktoren wie Land und Arbeit sowie der Kernaussage befasst, nach der Märkte frei agieren sollten. Die Befreiung der Märkte von Einflüssen, um von selbstständiger Initiative zu profitieren, sollte in einem Kontext (verhältnismäßig) undemokratischer Gesellschaften betrachtet werden, in denen Könige ihre Macht nach Belieben ausüben durften. Für sie steht fest, dass moderne Wirtschaftsanalyse die traditionellen (neo)klassischen Grundaussagen zu überwinden (oder zu ergänzen) hätte, weil sie ein anderes Bild von Mensch und Natur verkörpert, das nicht dem Heute entsprechen könne.

Dass die globale Finanz- und Wirtschaftskrise sich als ungenutzte Gelegenheit erwiesen hat, um die internationale Wirtschaftsordnung zu reformieren, unterstreicht Irene Schöne besonders kräftig. Gerade im Zusammenhang mit der Überwindung alter Denkmuster erscheinen ihr Aussagen von Politikern, laut denen es keine Alternative gebe, als das Gegenteil des anzuvisierenden Ansatzes.

Als Konsequenz dieser „Alternativlosigkeit“ sieht sie das Verhältnis zwischen Regierungen und Banken, wobei Letztere entweder aufgrund ihrer Systemrelevanz in der Krise den Ton angegeben haben. Dass die Mitschuld von europäischen Institutionen getragen zu werden hat, begründet sie damit, dass die EZB nicht die Möglichkeit

habe, Regierungen Finanzmittel auf direktem Wege zu leihen. Die Kreditschaffung erfolge über Sekundärbanken, was Regierungen davon abhalten würde, vom Einsatz der Zentralbank zur Finanzierung öffentlicher Ausgaben zu profitieren.

Da heutzutage das „Kennenlernen“ eines Analyseobjekts darin besteht, es aus dem Ganzen zu extrahieren, um daraus Erkenntnisse zu gewinnen, wird es umso notwendiger, von einer eindimensionalen Analyse zu einem gegenseitigen Prozess überzugehen. Aufgrund eines solch starken Akzents auf Bilateralismus spricht sich die Autorin auch gegen modernere Arbeitsformen außerhalb des Betriebs (wie beispielsweise Telearbeit) aus. Ihrer Ansicht nach könnten solche Formen der Arbeitsflexibilität zu einer Verringerung sozialen Austauschs führen. Man muss diese Ansicht als Leser nicht unbedingt teilen, wenn man bedenkt, dass Telearbeit nicht unbedingt (ständige) Abwesenheit vom Büro (vgl. *Desksharing*) implizieren soll.

Was bleibt, ist, dass der Prozess freier zwischenmenschlicher Interaktion das gemeinsame Muster für Aktivität ist. Wenn ein solcher interhumaner Austausch nur über Geld oder Märkte verlaufen würde, würde man der Gesellschaft den Eindruck liefern, dass es keine Alternative gäbe. Nach einer Auflistung von Argumenten, die die obige These belegen sollen, bekräftigt die Autorin die Bemerkung, nach der Geld als Mittel betrachtet werden sollte, wobei es die Gesetze freilebender Leute befolgen – sprich: ihnen unterworfen – sein sollte. In diesem Zusammenhang entsteht der Rückschluss, demgemäß heutige Wirtschaftstheorien nur halbwegs modern sein könnten, da sie aus überholten Überzeugungen schöpfen

und ein simples Mittel für zwischenmenschlichen Austausch (vgl. Geld) zum Endziel menschlichen Handelns ernennen würden.

Als Beweis für solche Änderungen, die über die Zeit hinweg stattgefunden haben, erwähnt die Autorin die Umschichtung der Arbeitsbevölkerung sowie des Bruttoinlandsprodukts zwischen Wirtschaftssektoren und den veränderten Gebrauch von natürlichen Ressourcen. Es ist die Interaktion zwischen diversen Wirtschaftsbereichen, die für die Ansteckung von Regierungen mit dem Keim der Bankenkrise gesorgt hat.

Dabei sollte man nie die Folgen für die Umwelt vergessen: Luft-, Land- und Wasserverschmutzung, Klimawandel, Rückgang der Fruchtbarkeit von Äckern oder Abholzung des Regenwaldes sind nur einige Beispiele. Dass Investitionen in Energieeffizienz umso strategischer werden würden, geht wie von selbst hervor. Wenn von alternativen Wirtschaftsansätzen die Rede ist, sollte man nicht davor zurückschrecken, selbst das Bruttoinlandsprodukt, nämlich die Messeinheit wirtschaftlichen Wohlstands, genauso entschlossen zu modernisieren. Selbst die OECD habe davor gewarnt, dass man 22 weiterer Indikatoren bedürfe, um den BIP-Ansatz zu ergänzen.

Schließlich sind akzeptierte Leitsätze, nach denen Geld zum Gegenstand wirtschaftlichen Handelns aufsteigen kann, das Präzipitat der Annahme, dass selbst Natur sowie Menschen erst dann wert wären, wenn sie zur Wertschöpfung dienen sollten. Wenn die Aussage verstörend klingen mag, sollte man als Leser vor Augen haben, welch geringe ökonomische Relevanz Hausfrauen widerfährt, deren Engagement innerhalb der vier Wände jegliche

Wertzuteilung – sprich: jedweder Beitrag zum BIP – verweigert wird.

Das Buch ist also eine interessante Zusammensetzung aus zukunftsgerichteten Ideen. Die Auseinandersetzung, Verarbeitung und anschließende Überwindung mancher wirtschaftstheoretischen Annahmen, die immer noch *tout court* auf das Heute übertragen werden, sind ein Weg, um aus einer Lage der *De-iure*-Modernität (wo Zukunftsausrichtung nur gepredigt, dennoch nicht umgesetzt wird) zu einer *De-facto*-Modernität überzugehen.

Manche Zeilen des Schlussteils mögen dem Leser etwas zu „schwammig“ klingen, dennoch lässt es sich immer wieder (gerne) über die Methode streiten, wie die Gesellschaft voranzuschreiten hat. Noch ein weiterer Aspekt, der im Werk eine besondere Stellung genießt, ist hervorzuheben: Geld als Medium. Die These der Autorin, nach der Geld zum Zweck wirtschaftlichen Handelns geworden sei (anstatt als pures Mittel betrachtet zu werden), stimmt natürlich: Die Finanz- und Wirtschaftskrise sind Beispiele dafür. Ironie des Schicksals ist nur, dass aus makroökonomischer Sicht Geld bereits ein Zahlungsmedium ist, während Gegenstand kommerzieller oder finanzieller Transaktionen nur Güter, Dienstleistungen oder Schöpfungsrechte auf eine künftige Produktion sein sollten. Geldeinheiten hätten dabei die Aufgabe, das Transaktionsobjekt zu befördern. Ohne sich in solche Gedankengänge hineinzusteigern, hat die Autorin natürlich recht, dass Geld insofern nicht als Medium behandelt wird, weil weite Teile der Gesellschaft ihr Handeln danach ausrichten.

Irene Schöne selbst ist eine deutsche Ökonomin und Politikerin, deren Lebenslauf sicherlich zur besonderen

Wahl der behandelten Themen (z. B. Umwelt) beigetragen hat. Das Buch ist also ein couragierter Versuch, wissenschaftliche Gemeinschaft einerseits und Zivilgesellschaft andererseits zu einer Umbruchsstimmung anzuregen, die der Moderne gerecht(er) werden

könnte. Es bleibt zu hoffen, dass die globale Finanz- und Wirtschaftskrise mit ihrer Ausuferung in die europäische Schuldenkrise uns gelehrt hat, dass es Alternativen zu den *Mainstream*-Gedanken geben kann.

Edoardo Beretta

ÖGB VERLAG

www.oegbverlag

43. Jahrgang (2017), Heft 1



Reihe Band 18
Markus Marterbauer
Michael Mesch
Josef Zuckerstätter (Hrsg.)

Nationale Arbeitsbeziehungen und Lohnpolitik in der EU 2004-2014

Von der Tarifaufonomie zum EU-Interventionismus?

Mag. Dr. Markus Marterbauer (Hrsg.), Leiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Mag. Dr. Michael Mesch (Hrsg.), Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der AK Wien und geschäftsführender Redakteur der Quartalszeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“

Mag. Josef Zuckerstätter (Hrsg.), Mitarbeiter der Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik der AK Wien

Wirtschaftswissenschaftliche Tagungen der AK Wien Band 18
438 Seiten / ÖGB-Verlag / 2015 / ISBN 978-3-99046-139-6 / EUR 29,90

Der Sammelband bietet einen Überblick über die nationalen Arbeitsbeziehungen und die Lohnpolitik in der EU vor und seit dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise. Er vereinigt Beiträge, die in den Jahren 2007 bis 2014 verfasst wurden. Kollektive Arbeitsbeziehungen (sozialer Dialog, Kollektivverträge auf der Branchenebene, betriebliche Interessenvertretung etc.) waren bis zum Einsetzen der Krise 2008/09 wichtige Merkmale der kontinentaleuropäischen, der nordeuropäischen und der mediterranen Kapitalismusvariante. Mit der schrittweisen Durchsetzung des Neoliberalismus unterlagen die Institutionen der kollektiven Arbeitsbeziehungen einer graduellen Erosion, wobei die nationalen Unterschiede sehr groß waren. Im Zuge der Krise verstärkte sich die neoliberale Ausrichtung der wirtschaftspolitischen Steuerung der EU, d. h. die Fokussierung auf Konsolidierung der öffentlichen Haushalte durch ausgabenorientierte Kürzungen, auf Verbesserung der preislichen Konkurrenzfähigkeit durch Senkung der Arbeitskosten und auf Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsmärkte.

Im Bereich der Lohnpolitik erfolgte ein Paradigmenwechsel, nämlich von der Akzeptanz der Tarifaufonomie hin zu einem EU-Interventionismus. Besonders betroffen von den Eingriffen in den nationalen Lohnpolitiken und den nationalen Kollektivverhandlungssystemen waren bislang die finanziell von der Troika unterstützten Krisenländer. Finanzdominierter Kapitalismus, neoliberale Wirtschaftspolitik der EU und die Krise haben die Machtressourcen der Gewerkschaften in all ihren Dimensionen weiter geschwächt. Revitalisierungsstrategien der Gewerkschaften setzen deshalb auf die Erneuerung und Stärkung ihrer organisatorischen und gesellschaftlichen Ressourcen.

BESTELLUNG IM THEMESHOP DES ÖGB-VERLAGS
www.arbeit-recht-soziales.at / kontakt@arbeit-recht-soziales.at
 T +43 1 405 49 98-132 / F +43 1 405 49 98-136
 oder direkt in der Fachbuchhandlung des ÖGB-Verlags